



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenschau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Man möge diese Darstellung als eine Warnung betrachten gegen jenes verderbliche Princip der Neufranzösischen Romantik, bei dem alle Kunst zu Grunde gehen muß, jenes Princip, das sich auf den Spruch der Macbeth'schen Hexe zurückführt: Schön ist häßlich, häßlich schön. Was die Schule Victor Hugo's in Frankreich, die Schule Heine's in Deutschland, wenn nicht zum Glaubensartikel, so doch wenigstens zur Gewohnheit gemacht hat, die Vorliebe für Verbrecher, für körperliche und geistige Monstrositäten, für unvereinbare Contraste, ist auch an dem nüchternen Engländer nicht ohne Spur vorübergegangen, und die Kritik aller drei Nationen sollte es sich zur gemeinsamen Aufgabe machen, diesen seelenlosen Materialismus in der Kunst eben so zu bekämpfen, wie im Leben. J. S.

W o c h e n s c h a u.

Die Kleinen Leiden der Reaction. — Es ist ein tragikomisches Schauspiel, daß gerade in dem Augenblicke, wo durch die Ernennung des Herrn v. Bismark zum Bundestagsgesandten, des Herrn v. Kleist zum Oberpräsidenten der Rheinprovinz, die Vollblutreaction auch officiell vom Preussischen Ministerium anerkannt worden ist, die Blätter der verschiedenen Nuancen anfangen, sich mit großer Leidenschaftlichkeit einander zu befehden. Die Kreuzblätter verkündigen auch in diesem von ihm sonst so freundlich protegirten Ministerium eine innere Spaltung, und scheinen geneigt, den allzu liberalen Herrn v. Mantuffel fallen zu lassen. Die officiellen Adlerblätter treten mit großem Zorn gegen diese Annahmen des Kreuzes auf, und erklären nicht blos, daß in dem Schooß der Regierung die vollständige Eintracht herrscht, und daß der Ministerpräsident keineswegs rothrepublikanischen Tendenzen huldigt, sondern sie suchen auch nachzuweisen, daß die Ernennung der beiden Herren, die Anfangs so auffiel, daß man sie für einen schlechten Witz hielt, keineswegs einen Uebertritt des Ministeriums zur Kreuzpartei, sondern einen Uebertritt dieser Herren zur Adlerpartei anzeige. Beinahe sollte man auf die Vermuthung kommen, die Ministeriellen seien über die Angriffe der Kreuzzeitung höchst zufrieden, und suchten dieselben sogar gewissermaßen zu provociren, um eine hête noire zu haben, die man überall aufzeigen könnte, zum Beweis, daß man noch nicht der allerschwärzesten Reaction angehörte. Aber es ist doch in diesen gegenseitigen Liebeserklärungen ein so bitter-süßer Ton, daß man an einer gewissen Aufrichtigkeit dieser Empfindungen nicht zweifeln kann. Man muß sich überhaupt hüten, das Ministerium für den Ausdruck eines bestimmten, bewussten Princip's anzusehen, welches nach dieser oder jener Seite hin Concessionen machen könnte. Das Ministerium der Umstände wird durch eine höhere Nothwendigkeit bestimmt, der es noch niemals die Energie eines principiellen Willens entgegengesetzt hat; dieselbe Nothwendigkeit, die in der Erfurter Zeit das Ministerium zum Träger der gemäßigten Radowizischen Union, und den Herrn v. Kleist-Regow, den ausgesprochenen Feind eben dieser Union, im Staatenhaus zum Vertreter der Ansichten der Krone erhob. Die künftige Geschichtschreibung wird keineswegs geneigt sein, über die gegenwärtige Regierung Preußens jenes Schuldig auszusprechen, welches die Hegelsche Geschichtsphilosophie über Sokrates ausspricht. — Weit

lauter, als dieser Familienzwist der Preussischen Kreuzbrüder, erheben sich die Anklagen von Seiten des Ordens der übrigen Nationen, der Sächsischen, der Bayrischen u. s. w., gegen die Preussischen Bundesverwandten. Die Kreuzzeitung, welche eben so wie ihre Partei auf eine anerkanntenswerthe Weise die Oestreichischen Interessen innerhalb des Preussischen Staats vertreten hat, wird plötzlich von den specifisch Oestreichischen Blättern, z. B. der Freimüthigen Sachsenzeitung und dem Norddeutschen Correspondenten, als eine einge- fleischte Wählerin, als eine Erregerin von Unzufriedenheit und Haß gegen Oestreichs erhabenes Kaiserhaus denuncirt; ja das officielle Organ der Sächsischen Regierung, die Leipziger Zeitung, bringt einen höchst interessanten Artikel, in welchem die Kreuzzeitung als ein von allen wahrhaften Anhängern der Monarchie längst verurtheiltes Blatt bezeichnet, und von ihrer Partei erklärt wird: „sie führe die Legitimität im Munde und trage die Verschwörung im Herzen“. Majestätsbeleidigung und Landesverrath sind die geringsten Vorwürfe, die ihr gemacht werden. Man sieht also, nicht blos die Gothaner sind Wölfe in Schafskleidern, Revolutionairs in Schlafrock und Pantoffeln, Sansculotten in Glacéhandschuhen; es giebt noch andere Trojaner, von denen sich Niemand Etwas hat träumen lassen. — Der Grund dieser Entrüstung ist keineswegs das angeblich specifische Preussenthum der Kreuzzeitung. Zwar erfreuen sich die Ministeriellen in Oestreich keines übertrieben hellen Blickes, aber ganz so weit geht ihre Kurzsichtigkeit denn doch nicht. Der Zorn bezieht sich lediglich auf die Oestreichischen Correspondenzen, den Ausdruck desselben ständischen, sogenannten altconservativen Gallerschen Princips, welches durch die neuesten Oestroyirungen in Preußen den Sieg davon getragen hat. Die Oestreichische Loyalität ist naiver, als die Preussische; sie sagt zu ihren Legitimisten: „Meinen denn die Herren, es bedürfe der Kaiser Franz Joseph ihres Rathes, um zu wissen, was den ihm von Gott anvertrauten Ländern und Völkern frommt?“ — Sie stellt mit treffendem Instinct den Satz auf: „Oestreich als aus conföderirten Ländern und Völkern bestehend, und ein starker Kaiser sind Begriffe, die mit einander in aufhebendem Widerspruch stehen“, und fügt eben so apodiktisch und poetisch hinzu: „Eher dürfte die Donau rückwärts fließen, ehe die alten ständischen Gerechtfame in Oestreich wieder hergestellt werden.“ — Der Oestreichische Absolutismus ist weniger philosophisch, und hat daher einen richtigern Instinct, als der Preussische; er hält es für überflüssig, die Macht, die er selber in Händen hat, auf Andere zu übertragen, mögen sich Diese auch noch so eifrig als seine Freunde und Beschützer geberden. Herr v. Manteuffel dagegen, der sich in zu großer Bescheidenheit für einen Ignoranten erklärte, ist, wenn nicht ein verkappter Doctrinair, doch ein verkappter Gelehrter, wie er sich schon früher in einem übereilten Ausfall als geheimer Demokrat erwies. Er hat durch seine Wiederaufrichtung der Stände aus Vorliebe für historischen Naturwuchs eine Macht geschaffen, die, so bedeutend oder so unbedeutend sie auch sein mag, dem unmittelbaren Einfluß des Staats und des Königthums einen sehr beträchtlichen Raum entzieht, und von der man noch gar nicht berechnen kann, in welche Hände sie zu fallen bestimmt ist, wenn der Liberalismus nicht thöricht genug ist, seinen Einsatz zurückzuziehen. — Die wahre Legitimität wird erst dann wieder hergestellt sein, wenn sie auf den alten naiven Grundsatz zurückkommt: Communismus ist, was den weisen Absichten Sr. Majestät widerspricht. — Eine rührende Familienscene ist auch die kleine Fehde, welche die Freimüthige Sachsenzeitung mit einigen weniger vorgeschrittenen Organen führt. In dem loyalen Verein, auf dem sie basiert, war die interessante Entdeckung gemacht worden,

daß eine geheime Verschwörung zum Umsturz des Staats und der Gesellschaft bestehe, die vorzugsweise unter den Vornehmen ihre Theilnehmer habe, und die sich bis in die höchsten Sphären des Staatslebens hinauf erstreckt. Die ministeriellen Organe scheinen noch nicht recht zu wissen, was sie von der Sache zu denken haben; sie schütteln zweifelhaft den Kopf. Da wir indessen bald eine zweite Bundescentralcommission zu gewärtigen haben, so wird auch dieser teuflische Verrath der vornehmen Verschwörer sein Gericht finden. — Schließlich wollen wir noch einen interessanten Umstand anregen. Die Kreuzzeitung hatte, wie wir es vorausgesehen, eine Reihe kleiner heftiger Artikel gegen Herrn v. Radowiz gebracht, die in ziemlich gleichförmigem Tact die Melodie modulirten: Wenn Herr Waldheim nicht mehr an die ständische Gliederung glaubt, so ist er ein Republikaner. Dazwischen erschien aber auf einmal ein sehr höflicher Artikel, unterzeichnet vom Professor Leo, in welchem nach vielen Wendungen, die zu fein waren, um deutlich verstanden zu werden, endlich mit der ziemlich unumwundenen Ansicht vorgegriffen wurde, Deutschland könne so lange an keine politische Einheit denken, als es der einheitlichen Religion entbehre. Man sieht also, daß man noch auf einem andern Umwege zur Einheit Deutschlands kommen kann, als auf dem Umwege der unbedingten Freiheit, wie ihn die Demokraten vorschlugen. Ob nun jene Erklärung Nichts sein soll, als ein pessimistischer Stoßseufzer, oder ob ein frommer Wunsch darin versteckt liegt, ist schwer zu entscheiden. Zwar hat Herr Gfrörer erklärt, er sei noch nicht zur allein-seligmachenden Kirche übergetreten, zwar ist das Apostelthum der Irvingianer in Conflict mit der Berliner Polizei gerathen, zwar verathmet sich die neue Begeisterung der Gräfin Diogena in salbungsvollen Knittelversen: dafür aber erklärt Herr Waldheim noch immer, er würde die Interessen seiner Kirche im Collisionssfall über die seines Staats setzen (oder wie der casuistische Spruch lautet: *Per calcatum patrem perage, et ad vexillum crucis advola*), und die allgemeine Sehnsucht der „principiell conservativen“ Partei nach einem allgemeinen Symbol ist zu groß, als daß man nicht hoffen dürfe, in der Stunde der Noth werde der Helfer erscheinen.

Die Breslauer Zeitung irrt, wenn sie in dem Ton unsrer letzten Entgegnung ein Attentat auf ihre Gleichberechtigung findet. Es war nur eine Vertheidigung unserer Gleichberechtigung, auf einen groben Angriff grob zu erwidern, verbunden mit dem Bedauern, daß dergleichen unter Blättern derselben Farbe vorkäme. Wir sind es nicht gewesen, die diesen Ton zuerst angeschlagen haben. — Was den Gegenstand selbst betrifft, so kommen wir natürlich noch darauf zurück, aber nicht mehr in der Form einer Debatte, da die Weitläufigkeit derselben zu groß ist, wenn der eine Theil sich in der Lage befindet, die Antworten des Gegners erst 14 Tage nach dem Erscheinen derselben zu Gesicht zu bekommen.

Belletristische Neuigkeiten.

Gegen den Strom. Roman von Louise v. Gall. Zwei Bände. Bremen, Franz Schlodtmann. Der Roman hat manche Vorzüge vor vielen ähnlichen Deutschen. Es wird vor allen Dingen klar und deutlich erzählt, und es finden sich nicht selten geistvolle Bemerkungen, die eine ziemlich scharfe Menschenbeobachtung verrathen. Leider verliert sich zuletzt die Verfasserin in das Gebiet der Politik, sie bringt ihre Helden nach Ungarn, wo *ex aequo et hono* reflectirt wird. Einzelne Züge, die sie aus diesem Kriege erzählt, wären interessant, im Fall sie auf Anschauung beruhten und nicht auf Conjecturen; namentlich die Schilderung, die von Haynau gegeben wird.